

System oder Labyrinth? Schillers Raumvorstellung und Zeitpoetik

Teresa R. CADETE

Departamento de Estudos Germanísticos
Universidade de Lisboa
trcadete@mail.telepac.pt

Recibido: diciembre de 2005

Aceptado: febrero de 2006

ZUSAMMENFASSUNG

War Schiller ein Idealist, wie jahrhundertlang mehrfach behauptet wurde, oder eher ein Realist mit umfassender Kenntnis der Idealität? Diese Untersuchung befasst sich mit Schillers Zwiespalt zwischen Systemlust (Spieltrieb) und Erkenntnis der Unmöglichkeiten oder gar Aporien jeglicher Systematisierungsversuche. Dies hängt auch mit Schillers Dialektik der Bogenbewegung zusammen (beschrieben in einem Brief an Ferdinand Huber), die in der beschriebenen Linie von der Luft bis zur Erde zurück die Kehrseite aller Idealität als Träume und Alpträume der Vernunft aufdeckt.

Schlüsselwörter: Willensfreiheit, Gestaltungsgrenzen, Ästhetik als Brücke, Anthropologie von Raum und Zeit.

System or Labyrinth? Schiller's Representation of Space and Poetics of Time

ABSTRACT

Was Schiller an idealist, as it has been asserted since more than two centuries, or was he a realist with a broad knowledge of ideality? This study is concerned with Schiller's ambiguity between system pleasure (play drive) and the knowledge of the impossibilities or even apories of all essays of systematizing. This has also related to the dialectics of the bow movement (mentioned in a letter to Ferdinand Huber), which disclosures, by describing a line to the air and back to the earth, the other side of all ideality as dreams and nightmares of the reason.

Key words: Free will, Limits of creation, Aesthetics as a bridge between non compatible elements, Anthropology of space and time.

RESUMEN

¿Era Schiller un idealista, tal como se ha venido afirmando durante siglos, o era un realista con un amplio conocimiento del idealismo? Este artículo se ocupa de la ambigüedad schilleriana entre placer sistemático y el reconocimiento de la imposibilidad, incluso de las aporías, de todo intento de sistematización. Ello está en una relación de dependencia directa con la dialéctica del movimiento en arco (expuesta en una carta a Ferdinand Huber) que, en una línea que va al cielo y después regresa a la tierra pone al descubierto la otra cara de la idealidad como sueños y pesadillas de la razón.

Palabras clave: libre albedrío, límites creativos, la Estética como puente, Antropología del Espacio y el tiempo.

Inhaltsverzeichnis: 1. Frage nach der Aktualität Schillers. 2. Entwicklung einer möglichen Antwort nach der Studie von Thomas Mann im Jahre 1955. 3. Schiller als Idealist oder Realist? 4. Weitere Fragen in der Spannung zwischen Bedürfnis und Freiheit. 5. Offene Systemästhetik, die in einer prozessualen Betrachtung labyrinthisch zu werden droht.

Worin liegt heute noch und jenseits aller Skepsis gegenüber Jubiläumswängen der Reiz bei der Beschäftigung mit Schiller? Vielleicht gerade in bestimmten Momenten von Zwiespalt oder Ratlosigkeit: Zum Beispiel in der schon vorher von Schölzer und Kant eingestandenen Schwierigkeit —oder gar Unmöglichkeit— ein Aggregat in ein System zu verwandeln. Dieses von Schiller übernommene Eingeständnis selbst scheint jedoch innerhalb der enthusiastischen Rhetorik seiner geschichtlichen Antrittsvorlesung am Vorabend der französischen Revolution fast unbemerkt geblieben zu sein.

Wie wir in diesem Beitrag zu zeigen versuchen, hat die in einem solchen Eingeständnis enthaltene Aufgabe Schiller lebenslänglich als Herausforderung beschäftigt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass er die Systematisierung als ordnende Einwirkung in das Weltchaos jemals für gelungen oder gar abgeschlossen gehalten hätte. Wir wollen die Entwicklung dieser Spannung verfolgen, jedoch ohne dabei etwa Werksarchäologie zu betreiben, sondern uns bewusst teichoskopisch in einer Gegenwart situierend. Eigentlich können wir nicht anders, als die immer wieder neugenerierte Kluft zwischen Schillers Welt und unserer mitzuberücksichtigten. Aber vielleicht bilden auch die Verknüpfungen des Gegenwartsgeländes, wo unsere Füße —nicht-anders-könnend— stehen, mit den Materialien und Zeugnissen von Schillers eigenen Vernetzungen, die wir gleichsam über die Zeitmauer ausspähen, um hier kurz davon zu berichten, einen Teil des «Systems Schiller».

Zu Beginn eines digital stürmenden Säkulum stehen wir nun nicht mehr an der Schwelle von jener «Nacht von Unbildung und Erinnerungslosigkeit», über die Thomas Mann anlässlich des letzten grossen Jubiläumjahres 1955 geklagt hat (Mann, 1982: 375). Wenige Jahre später witterte Theodor W. Adorno gegen eine angeblich heraufkommende Flut der Halbbildung, die er langsam aber sicher als Produkt der amerikanischen Kulturindustrie über den Ozean nach Europa herannahen sah, und die die Tradition der «philosophischen Bildungsidee» (Adorno, 1972: 95) unwiderruflich bedrohte. Die oft verklarte, verpönte, aber bis heute nie an Aura ganz einbüßende Bildungsidee war und ist selbst ein utopische Balance, entsprechend der Absicht, «natürliches Dasein bewahrend [zu] formen» (ebd.). Nach Adorno war Schillers Philosophie «der prägnanteste Ausdruck der Spannung zweier Momente», nämlich «Bändigung der animalischen Menschen durch ihre Anpassung aneinander und Rettung des Natürlichen im Widerstand gegen den Druck der hinfälligen, von Menschen gemachten Ordnung» (ebd.).

Es ist unserer Meinung nach diese Spannung, die Schillers Lebenshaltung und das mitbedingt, was wir als eine *hochgradige Systemlust* bezeichnen könnten. Thomas Mann nennt den Autor eine «Großheit, generös, hochfliegend,

planend, emporreißend, [...] weltallstrunken und menschlich-kulturpädagogisch, männlich in alledem aufs Höchste» (Mann, 1982: 375). Für Thomas Mann war Schiller «auf Erden zu Hause» (ebd., 383), und wenn ich es mir erlaube, Manns schöpferischen Einblick in Schillers Werk anderen Lesarten vorzuziehen, dann könnte diese immerhin 50 Jahre über die Zeitmauer reichende Brücke um einige Jahrzehnte erweitert werden, nämlich durch die Frage eines Jens Jessen im jetzigen Jubiläumsjahr (Jessen, 2005), inwieweit aktuelle Themen manchen Problemkreisen auch entsprechen, die Schiller damals systemisch anging. Natürlich hat es zu Schillers Zeit noch keine Debatten um die Genfrage, um die Bildungsfrage, um die Frage der Umweltgefährdung und des Umweltschutzes. Doch die Fragen z. B. nach der Willensfreiheit, nach den Menschenrechten, nach den Bedingungen der Möglichkeit der Subjektverwirklichung und eines autonomen Handelns, sind nicht nur aktueller denn je, sondern gewinnen auch gerade im Rahmen einer postmodernen bzw. postnationalen Debatte eine zum Teil durch literarische Studien revitalisierte Bedeutung (vgl. Appadurai, 2004: 211). Eine globale *Pax aesthetica*, das wusste Schiller schon, könnte nur auf dem inneren Weg der Konflikte, wenn auch nur tendenziell oder situativ, d.h. kontingent, entwickelt werden (vgl. Hardt/Negri, 2000: 15).

Ähnlich wie Hannah Arendt bediente sich Schiller aus allen Töpfen der Theorie und der (reflektierten) Erfahrung. Sowohl die Philosophin – im berühmten Fernsehinterview mit Günter Gaus – als auch Schiller haben sowohl fremde Einflüsse als auch eine eigene, oder besser, eigentümliche Verarbeitung solcher Einflüsse unterschiedlicher – oder gar disparaten – Quellen nie verleugnet. Bei beiden Autoren balanciert sich das Unergründliche, das Notwendige, das Unvermeidliche mit den herausfordernden Möglichkeiten, Freiheit zu verwirklichen – was nicht zuletzt bedeuten konnte, gegen die Unfreiheit frei zu handeln.

Doch die gegenseitigen Verstrickungen von Freiheit und Notwendigkeit werden erst ersichtlich, wenn man die jeweiligen werkeigenen Systembildungsabsichten insgesamt betrachtet. Was bei Arendt einen Zusammenhang zwischen Arbeit, Herstellen und Handeln aber auch zwischen Denken, Wollen und Urteilen auf einer Achse bedeutet, die zwei Bereiche verbindet, den öffentlichen und den privaten, wird bei Schiller mit den ästhetischen Kategorien des Schönen und Erhabenen in zwei Paradigmen umschrieben, die sich anschicken, eine transzendente Brücke zwischen der materialen Existenz und der Idealität als utopischem Prinzip zu schlagen.

Ohne die am Schluss der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung ausgeführten kategorialen Typen zu strapazieren, könnten wir Schiller für einen *Realisten mit umfassender Kenntnis der Idealität* halten. In allen (d.h. allen mir bekannten) von ihm hinterlassenen Zeugnissen, in allen Texten und Kontexten, sehen wir immer wieder die Versuche einer Balance zwischen poetologischer Produktion und ästhetischer Intervention, beide sich von den Alltagssorgen abhebend, jedoch ohne diese nicht denkbar. Oder wie Schiller an Körner schrieb: «Was ist das Leben des Menschen, wenn man ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewig aufgedeckter Anblick der Zerstörung [...],

denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das *Bedürfnis*; und was ist das Bedürfnis anderes, als eine Verwahrung von dem immer drohenden Untergang?» (Jonas II, 210). Damit ist das zyklische Joch der lebenserhaltenden Arbeit gemeint, deren Folgen viele sich mit einer Kulturtheorie befassenden Autoren vordergründig beschäftigt hat – mitunter auch H. Arendt, und auch Schiller.

Einen suggestiven Einstieg in Schillers Systematisierungsstrategie bietet das Bogenbildnis. Wir erinnern uns, wie er im Jahre 1785 in einem Brief an Ferdinand Huber den emporstrebenden Gang des Geistes mit einem in der Luft aufsteigenden Ball verglich, ohne die unvermeidlichen Konsequenzen dieser Bewegung zu vergessen, nämlich den Rückfall auf die mütterliche Erde - aber nicht vor dem Erreichen eines Zeniths von extrem selbsteingebildeter Lust. Beide metaphorisch dargestellten Situationen, Höhepunkt und Rückfall, stehen auch für die Hindernisse, die eine aufklärerische Wirkung seit immer eindämmten, sozusagen für die Blindheit, die sowohl aus einer grossen Distanz als auch aus unmittelbarer Nähe entsteht. Aus dieser Dialektik zwischen hoher Erwartung und tiefer Enttäuschung kann aber kein Drittes, keine Synthese hervorgehen. Wie wir wissen, waren Melancholie und Hypochondrie im 18. Jahrhundert, als Lebenshaltung und Krankheitsbild, die Konsequenz und daher Kehrseite der damals grassierenden Schwärmerei religiösen oder säkularisierten Ursprungs. Es ist daher leicht verständlich, wie schnell sich jener metaphorische Bogen zu einem Kreis zu schliessen droht, einem verblendeten, aufklärungshinderlichen Teufelskreis aus Wille und Vorstellung, der Parallelitäten und Konfigurationen in Schillers theoretischen Überlegungen und poetologischem Werk sucht und generiert. Das kalte Herz des spekulativen Geistes und das enge Herz des Geschäftsgeistes, Schwärmer Karl Moor und Materialist Franz Moor, Idealist und Realist, aber auch Hoffnung und Genuss, oder die roh-gewalttätigen und die zivilisiert-degenerierten Klassen zur Zeit der französischen Revolution - alle diese gegensätzlichen Figuren, Aspekte oder Elemente pendeln zwischen osmotischer Durchdringung und zyklischer Ablösung.

Es musste also eine Strategie zum Durchbruch von diesen und aus diesen Teufelskreisen entwickelt werden. Wie wir sehen werden, beinhaltet sie nicht unbedingt eine Versöhnung zwischen Natur und Kultur, die für Schillers anthropologische Perspektive seit seinen philosophischen Medizinstudien als innig miteinander verstrickt angesehen wurden. Eher strebte Schiller einen gleichsam massgeschneiderten Zivilisationsprozess an, der wie in dem von N. Elias dargestellten neue Formen von Raumdistanz und Zeitverzögerung mit sich zu bringen vermochte. Durch Verwirklichung des anthropologischen Weges, d.h. durch ein Neudenken oder gar Umkehren von Mitteln und Zwecken, wie schon der junge Schiller in seiner dritten medizinischen Dissertation forderte, sollten die Bedingungen der Möglichkeit für die Einrichtung ästhetischer Instanzen und Momente erkundet werden. Wie dies prozesshaft geschehen ist, wird ausserdem aus der Chronologie von Schillers eigenem Werk ersichtlich.

In früheren Arbeiten habe ich die These vertreten, dass Schillers Ästhetik als eine Synchronisierung seiner anthropologischen und historischen Erkenntnisse

betrachtet werden könnte (Cadete, 1991). Diese These sei hier kurz erläutert. Die Erkundung des anthropologischen Raums, d.h., der Potentialitäten und Grenzen der anthropologischen Beschaffenheit, des «unselig Mitteldings von Engel und Vieh» (3. Dissertation), wurde durch die medizinisch-philosophischen Studien und vor allem durch deren mittlerweile ausreichend belegte Ekklektizität ermöglicht (vgl. Riedel, 1985). Bahnbrechend war dabei, wie wir wissen, nicht nur Abels Methode, psychosomatische Problemkreise an literarischen Beispielen zu dokumentieren, sondern auch —mit Hilfe der schottischen Moralphilosophen— diese Problemkreise auf eine schon damals globalisierte Welt zu erweitern und zu vervielfältigen, was nicht selten zu Schlussfolgerungen führte, die einer zynischen Vernunft oder der Mandeville'schen Erkenntnis von *private vices, public benefits* nahestand.

Parallel zu dieser Grossraumvorstellung (die Schiller auch später ermöglichte, die Szenarien seiner dramatischen Produktion großzügig aufzufächern und anzulegen), besser gesagt, parallel zur Einsicht in Formen kultureller Raumdifferenz entwickelte sich bei Schiller ein Sinn für die Zeitdifferenz, für Geschichtlichkeit, für das Prozesshafte. Dieses wurde durch die historische Studien ausgebaut, die er für die Kontextualisierung seiner Dramenfiguren und für seine akademische Tätigkeit in Jena benötigte. Damit hat Schiller die vorher abgesteckte horizontale Raumachse um eine vertikale Zeitachse ergänzt, die ihm einen Erkenntnisfundus für seine spätere, ästhetisch orientierte Kulturtheorie lieferte.

Gehen wir diesem Prozess schrittweise nach, beginnen wir also mit der Raumachse. Schillers «vollständige anthropologische Schätzung» (4. ästhetischer Brief) möchte einerseits die Wirkungsmöglichkeiten, die Virtualitäten und Grenzen des Geistes und des Körpers des Menschen, seiner Seele und seiner Natur erforschen. Andererseits fragt sich schon der junge Schiller, ob den Beispielen extremer Äusserungen und Symptome beider Instanzen nicht verzerrte idealistische oder materialistische Perspektiven innewohnen, denen mit der Erkundung nach einer vermittelnden Instanz, einer psychosomatischen Mittelkraft, entgegenzukommen wäre. Eine ästhetische Vermittlung zwischen heterogenen Elementen heisst aber auf zivilisationstheoretischer Ebene, alle Kontraste als Spielarten anzusehen, was der Raumperspektive nicht nur eine Breite, sondern auch eine Tiefe im Sinne von systemischer Artikulierung ermöglicht.

Dass aber jede lebendige (im Schiller'schen Duktus: beseelte) Materie nicht zeitlos im Raum steht, sondern sich prozessual verändert, darauf deutet schon der Schluss der dritten Dissertation hin, wenn der Autor sich fragt, ob es manchmal nicht sinnvoller wäre, ein nicht verstandenes Buch wegzulegen, um späteren Lesemöglichkeiten mit neuen Erkenntnissen und Erfahrungen neue Chancen zu geben. Damit ist die Zeitdimension aber auch zugleich das Anerkennen der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen angesprochen. Dieser Einbruch des Zeitbewusstseins macht Schiller (und uns) dessen Labyrinthizität bewusst, die z.B. im *Geisterseher*, vor allem in dem angehängten philosophischen Dialog, ersichtlich wird. Dass historische Begebenheiten, wie wir dort lesen können, oft

erst Jahrhunderte später aufgrund der veränderten Umstände und der erweiterten Informationen neue Sinnmuster aufweisen können, zu dieser Erkenntnis braucht man nicht das Informationszeitalter erreicht zu haben. Wir schreiben das Frühjahr 1789, jener Umbruchzeit am Vorabend der französischen Revolution, als Schiller noch einen hohen Geschichtsenthusiasmus entfalten konnte.

Aber auch die Geschichte scheint bei Schiller eine oder gar mehrere Bogenbewegungen zu vollziehen. Kurz nach der philosophischen Begeisterung der Antrittsvorlesung kamen die Desillusionierungen. Auf die jakobinische Zuspitzung der französischen Revolution und die voranschreitende Spezialisierung und Arbeitsteilung folgte die Erkenntnis, dass eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen die rohen Sitten nicht unbedingt moralisiert, sondern sie auch bei aller Verfeinerung zynisch pervertieren kann. Dies ist aber eigentlich keine neue, keine grossartige Erkenntnis für einen Autor, der mit Spannungsmechanismen unterschiedlicher Kulturen und Epochen vertraut ist, auch wenn er sie nach Herzenslust hin und herbiegt, etwa im Sinne einer wahrheitssuchenden Zeitpoetik. Aber auch mit dieser hat es eine mehrfache Bewandnis, die sich innerhalb eines breiten Spektrums zwischen der realen Notwendigkeit, innerhalb kürzester Zeit einen Vorlesungstext oder eine Publikation anzufertigen, und einer idealen poetischen Freiheit, die er jedoch immer in die jeweiligen Schranken zurückzuweisen pflegt, wie wir noch sehen werden.

Die in den 1790er Jahren, in der dramatischen Schaffenspause und nach den historischen Studien über verschiedene Epochenprobleme entwickelten ästhetischen Kategorien von Anmut und Würde, Schönheit und Erhabenheit können in einer anthropologischen Perspektive mehr als eine zivilisatorische Strategie beinhalten. Wieder stehen wir vor dem Dilemma der Artikulierung von Heterogenem, der Gestaltung von Ungleichzeitigkeiten, von Licht und Schatten, von Geheimnissen und Offenbarungen. Was sich später für Hannah Arendt als eine heikle aber auch spannende Aufgabe erwies, die Artikulierung des Privaten mit dem Öffentlichem (vgl. Arendt, 1985), ist für Schiller die einzig mögliche Aufhebung des Bruchs von Onto- und Phylogenese, deren Wiederherstellung er wenige Jahre zuvor in seiner Studie über die Kreuzzüge noch für Europa diagnostiziert hatte. Erinnern wir uns kurz an seine Hoffnung auf eine Entfaltung des europäischen Individuums, auf eine Mischung von Verhöflichung und Verbürgerlichung des mittelalterlichen Kriegers im Zeitalter der Aufklärung. Hier hielt er noch den Prozess der Versittlichung, der Schaffung einer legalen Rahmenordnung, für vereinbar mit der Erhaltung kultureller Triebenergie (vgl. SW IV, 843ff).

Die Auflösung dieser Hoffnung können wir in den *Kallias-Briefen* ablesen als Überschneidung von drei Momenten: 1. Empörung über die Hinrichtung des französischen Königs durch die Jakobiner, 2. die Absicht, sich öffentlich zu dieser Begebenheit zu äussern, 3. das Vorhaben, ein sinnlich-objektiv begründetes ästhetisches System aufzubauen. Wie wir auch wissen, ist dieses System durch mehrere Vorbereitungsphasen gelaufen, über die Augustenburger Briefe, die Briefe über die ästhetische Erziehung, die Studien über Anmut und

Würde, über das Tragische, das Pathetische, das Erhabene, aber auch —*last but not least*— über das Gemeine und Niedrige, die die Verbindungsdrähte mit dem immerwährenden Alltagszyklus, mit dem privaten Bereich der Notdurft erhellen.

In der Tat sind Schillers Systematisierungsversuche immer von Aggregaten, vom Dschungel der materiellen Begebenheiten und Fakten ausgegangen. Dies bezeugt der berühmte Brief an Goethe vom 26. Dezember 1797, in dem er zwischen den Schaffensprozessen von dramatischer und epischer Kunst unterscheidet und den ersten für ein Streben nach Veredelung der Materie hält. Bei aller Verteidigung einer strikter Trennung zwischen Wirklichkeit und Schein, wie wir im 26. ästhetischen Brief lesen können, bei aller Behauptung der Autonomie der Kunst gegenüber dem Leben sollte nach Schiller immer eine Vermittlungsinstanz eingeschaltet werden, wäre es die in der ersten Dissertation thematisierte Aufmerksamkeit, sei es die reflektive Rolle des Chors in der Tragödie, sei es die pathetische Innokulation ins Gemüt des auf mögliche schwere Schicksale vorzubereitenden Menschen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Wir können uns nun einen umfassend besorgten Schiller vor Auge führen, in jedem Bereich seiner philosophisch-anthropologisch-historisch-dramatisch-poetisch-erzählerisch-ästhetischen Produktion, einen Autor, der scharfsinnig nach den Bedingungen der Möglichkeit sucht, verschiedene Momente einer zivilisatorischen Gesamtstrategie probend einzusetzen. In einer Situation bzw. Epoche von Krieg und Trauer, von Not und Mangel, von Krankheit und Tod wäre also eine Entwicklung des Tragischen angebracht, die Darstellung des Erhabenen. Es handelt sich hier, wie wir wissen, um identitätsstiftende Momente, die die Entstehung eines stark geprägten historischen Bewusstseins ermöglichen, individuell oder im Kollektiv. Jedoch sind nach Schiller bei Auflockerung strenger Lebensverhältnisse nicht nur die Bedingungen zur Darstellung des Schönen, zum Einsatz der Komödie wieder gegeben, sondern auch der Erschlaffung der Sitten, dem Vergessen oder gar der Ridikularisierung früherer heroischer Zeiten die Türen geöffnet. Kommen uns die Unterdrückte Vorrede zu den *Räubern* (ein Text also, der die ganze Wucht des jungen Schiller in sich trägt) und deren Tiraden über die triviale Gesinnung des Theaterpublikums, über ihre gemein-niedrigen Diskurse und Gebärden, nicht wie ein Vorzeichen der *reality shows*, des *easy-going*-Lebensgefühls vor?

Aber vielleicht wären dies auch Indizien dafür, so die skeptische Stimme Schillers, dass das Zeitalter mehr als ein Jahrhundert braucht, um seine Kulturbilder und eine befriedete Haltung wiederherzustellen. Und schon würden wir uns wieder im Labyrinth der Aporien bewegen, wenn nicht die kulturgenetische Perspektive hier zur Hilfe käme. Zusammengefasst: der zivilisatorische Weg müsste nach Schiller dort ansetzen, wo es am Wildesten, am Bewegsten, am Unruhigsten, wohl am Gewalttätigsten ist. Da würde nicht mehr ein leichtsinniger idealisierender Geist zum Zenith emporsteigen wollen, sondern würde stattdessen eine schwerfällige, selbstreflektierende Hand die Wirkungsmöglichkeiten des Spieltriebs mal mit der anspannenden, mal mit der schmelzenden Schönheit ausprobieren, was sich also auch in einer zwar noch

aufsteigenden, aber nicht mehr so steilen Kurve zeigen würde. Erst nach den ästhetischen Lehrjahren, die sich nach Schiller als etwaige anfängliche Kodifizierungsversuche des Bunten, des Grellen, des Schrilten auftreten, nach den ersten Übungen in der Selbstdistanzierung, in der Uferbetrachtung mehrerer Schiffbrüche, erst dann könnte man eine gewisse Lockerungsplattform erreichen, die einer Befriedungs- und Wohlstandsepoche entsprechen würde und die sich Komödie und Ironie auch mal erlauben könnte. Wir dürfen in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass Schiller eine kulturtheoretisch bzw. kulturgenetisch basierte Gattungspoetik betreibt – eben als auch ein Teil seiner ästhetisch-zivilisatorischen Strategie, die nicht zuletzt von triebökonomischen Kriterien geleitet wird.

Damit wären wir auf einer Plattform gelandet, die nicht mehr dem Bogenzenith entsprechen müsste, denn von dort aus wären alle Möglichkeiten, alle Virtualitäten wieder offen. Als erste Möglichkeit wäre noch jener Rückfall auf die mütterliche Erde, in eine Form von Rückstand, Krieg, Wildnis, Gewalt und Alltagschaos, oder die darauffolgende Apathie, dargestellt z. B. durch die verwüstete Landschaft im *Spaziergang*. Als zweite Möglichkeit die Wiedererprobung bzw. Weiterentwicklung des aufsteigenden Weges, einer — energiesparenden — ästhetischen Diätetik (vgl. Cadete, 1991: 839). Damit würde sich aber der Bogen in jene Schlangenlinie verwandeln, die für Schiller (nach Hogarth) als Inbegriff der anmutigen Bewegung, des gleitenden Übergangs angesehen werden könnte.

Doch gerade hier müsste man sich auch fragen, ob wir nicht damit wieder bei einem neuen, virtuellen Szenarium des Idealismus gelandet sind. Wenn wir aber die Schlangenlinie als bildliche Darstellung eines Idealsystems, als ästhetisch-utopisches, zivilisatorisches d.h. triebökonomisches Prinzip ansehen, wird derselbe Idealismus nicht mehr zur Karikatur (wie im anderen Extrem der realistische Geschäftsgeist), sondern zu einer systemimmanenten, jederzeit reintegrierbaren Figuration, die z. B. auch dazu beitragen könnte, die labyrinthischen Aporien im soeben skizzierten Entwicklungsweg besser zu verstehen, jene Momente des tragischen Unsagbaren, die sich nur schwer begreifen und möglicherweise kaum darstellen lassen.

Das «System Schiller» ist also offen für die Lesarten und Weitergestaltungen, die wir in die von ihm nicht ausgefüllten Lücken einzutragen vermögen. Streckenweise kann uns auch jene Schlangenlinie verzerrt vorkommen, entstellt durch die Ungleichzeitigkeiten, Aporien und Engpässe der Kultur. Es könnte aber unsere Wahl bleiben, welchen Einstieg wir in die labyrinthischen Kulturparadoxien nehmen. Ein wenig wie in einer orientalischen Parabel, bei der wir uns fragen, ob der leichte oder der schwere Eingang ins Labyrinth zuerst begangen werden sollte. Ein wenig auch, wie unser eigenes individuelles System auf die 2711 Stelen des Berliner Holocaust-Denkmal von Peter Eisenmann agieren oder reagieren soll. Spielerisch, tragisch? Die Diskussion darüber in der letzten Zeit hat vielleicht den Unterschied aus dem Blick verloren, der darin besteht, ob man zuerst – oder gar bloß – ein perspektivisches Versteck- und Vexierspiel am unebenen Boden betreibt oder

stattdessen erneut auf die Erinnerungshilfe in den unteren Räumen der Dimensionen, der Familien, der Namen, der Orte rekurriert, bevor die Füße die Erdoberfläche wieder erreichen.

LITERATURVERZEICHNIS

- APPADURAI, A., *Modernidade sem peias. Dimensões culturais da globalização*. Lisboa: Teorema 2004.
- ARENDE, H., *Vita activa*. München: Piper 1985.
- ADORNO, Th. W., «Theorie der Halbbildung», in: *Gesammelte Schriften* Bd. 8. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1972, 93-121.
- CADETE, T., «Schillers Ästhetik als Synchronisierung seiner anthropologischen und historischen Erkenntnisse», in: *Weimarer Beiträge* 6/1991, 839-852.
- HARDT, M., Negri, A., *Empire*. Cambridge, London: Harvard University Press 2000.
- JESSEN, J., «Spieler mit Ideen», in: Schiller-Spezialdossier, DIE ZEIT 2005 (www.zeit.de).
- MANN, Th., «Versuch über Schiller», in: *Leiden und Grösse der Meister*. Frankfurt am Main: Fischer 1982, S. 68-450.
- RIEDEL, W., *Die Anthropologie des jungen Schiller*. Würzburg: Koenigshausen & Neumann 1985.
- SCHILLER, Fr., *Schillers Briefe*, hg. v. Fritz Jonas. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien o. D. (zitiert als Jonas, mit Bandangabe und Seitenzahl).
- SCHILLER, Fr., *Sämtliche Werke*, hg. Von G. Fricke und H.G.Göpfert. München: Hanser 1980, 5 Bde. (als SW zitiert, gefolgt von Band- und Seitenangabe).